



"Mission Rentier"

Teil 1

Das dreiteilige freie
Weihnachtsspecial 2014
aus dem Zyklus

"Das Buch der Welten"
von Mathias Küfner (kuef)

Mission Rentier

Weihnachtsspecial 2014 aus dem Zyklus
»Das Buch der Welten«

Erster Teil der dreiteiligen freien
Kurzgeschichte

Es war kalt und das war auch gut so. Mareike konnte es nicht leiden, wenn es am Heiligen Abend nach Frühling roch. Weihnachten musste kalt sein, der Schnee unter den Füßen knirschen und die Weihnachtsbeleuchtung sollte ihr warmes Licht in der Dunkelheit verbreiten. Sie stand vor einer Schaufensterscheibe und betrachtete ihre

rote Nase nachdenklich. Dann zog sie einen Lippenstift heraus und färbte sie ein wenig nach. Sie rückte ihr aufgesetztes Geweih zurecht und zog ihre Stoffohren gerade. So sah sie doch schon wieder wie ein ordentliches Rentier aus.

Sie hob ihren großen Jutesack vom Boden auf. Er war längst nicht mehr so schwer wie zu Beginn ihrer Reise, aber noch war er nicht leer.

»Bevor er nicht leer ist, werde ich nicht nach Hause gehen«, murmelte sie, aber es klang eher wie eine Durchhalteparole. Ihr war kalt und es waren nicht viele Menschen unterwegs. Manche fuhren eilig mit Fahrzeugen vorbei, aber zumeist waren die Straßen

völlig leer. Eine wundersame Stille herrschte. Drinnen in den warmen Räumen feierten die Menschen mit ihrer Familie. Manche stritten vielleicht auch oder waren gelangweilt. Mareike hatte niemanden, mit dem sie feiern konnte. Sicher, da gab es den Großonkel, der sie mehrfach eingeladen hatte, aber ihn konnte sie nicht leiden. Beim letzten Gottesdienst hatte eine Frau Mareike angesprochen und gefragt, ob sie nicht zu einer Feier der Kirchengemeinde kommen wolle, doch Mareike hatte abgelehnt. Die Kirchengemeinde fühlte sich seltsam an. Sicher, Mareike war freiwillig in einige Gottesdienste gekommen und hatte sich angehört, was man dort erzählte, aber irgendetwas

daran war ihr immer noch seltsam vorgekommen.

Früher hatte Mareike eine Weile lang mit einer älteren Nachbarin Weihnachten gefeiert, die sonst auch niemanden hatte, doch die war vor zwei Jahren gestorben. Also war Mareike am Heiligen Abend einfach allein geblieben, hatte von ihrem Balkon aus auf die stille Stadt hinabgeblickt und nachgedacht. Später hatte sie den Fernseher eingeschaltet, eine Weile einen Actionfilm angesehen, der an Weihnachten spielte, aber hatte dann abgeschaltet und war einfach ins Bett gegangen und hatte sich seltsam gefühlt.

»Ja, ja, ich gebe schon eine rührselige Geschichte ab«, murmelte

Mareike zu sich selbst. Ihr war aber gar nicht danach, irgendwelches Mitleid zu erwecken. Für so etwas wollte sie nicht herhalten. Deshalb hatte sie auch nachgedacht. Was sollte man am Heiligen Abend tun, wenn man keine Verpflichtungen hatte? Keine Familie, die darauf bestand, dass man mit ihr feierte? Kein Mann, keine Kinder, keine Eltern? Es war eine Situation, die kaum jemand so kannte.

Die meisten Menschen hatten am Heiligen Abend viel zu viele Verpflichtungen. Mareike hatte es gehört. Viele Menschen hatten rund um Weihnachten einen straffen Zeitplan. Sie eilten von Feier zu Feier, trafen sich mit verschiedenen Familienangehörigen,

bemühten sich, dass niemand eifersüchtig wurde, und empfanden alles als stressig und anstrengend. Doch es gab auch andere Menschen. Solche, die das Fest nicht bei ihrer Familie verbringen konnten, weil sie arbeiten mussten oder sich weit weg von ihr auf Reisen befanden.

Mareike fühlte eine gewisse Zuneigung zu diesen Menschen. Es verband sie eine Gemeinsamkeit. Der U-Bahn-Fahrer, der Polizist, der Feuerwehrmann, der Kassierer in der Tankstelle, der Sprecher im Radio, der Techniker im Kraftwerk, der Taxifahrer, die Krankenschwester. Es gab eine kleine Minderheit an Menschen, die kein Weihnachten feiern konnten, weil sie

dafür sorgten, dass wichtige Dinge funktionierten und die anderen Menschen bei ihren Familien sein konnten. An keinem Tag des Jahres wurde diese Aufteilung so deutlich wie an Weihnachten.

Der Atem kondensierte. Mareike blickte die Straße entlang. Eigentlich hätte demnächst ein Bus kommen sollen, aber noch war nichts zu sehen. Sie hatte sich eine Route durch die Stadt überlegt. Es fuhren nur wenige Linien des öffentlichen Nahverkehrs, aber sie wollte ohnehin möglichst viele verschiedene Menschen treffen und hatte deshalb beschlossen, ihr Verkehrsmittel häufig zu wechseln. Einzelne Stücke ging sie immer wieder zu Fuß.

Mehrmals hatte sie Taxis genommen und mehrmals hatte sie Bahnen und Busse genutzt. Sie wäre auch per Anhalter gefahren, aber leider erwies sich dies als sehr schwierig. Die wenigen Autos, die vorbeikamen, schienen mit Menschen besetzt zu sein, die in Eile waren. Vielleicht waren Menschen an Weihnachten skeptisch gegenüber Anhaltern. Angeblich gab es mehr Banküberfälle zu Weihnachten. Menschen fühlten sich in der Pflicht, teure Geschenke zu machen, und hatten sie nicht genügend Geld, versuchten sie mit allen Mitteln, an welches zu kommen. Aus der Freude am Schenken wurde eine Pflicht, die dazu verleitete, sich auf dunkle Pfade zu begeben.

Mareike musste niemandem etwas schenken. Keiner erwartete etwas von ihr. Aber sie hatte sich entschieden, freiwillig etwas zu schenken, an die Menschen, denen sie sich heute am nächsten fühlte.

Der Haltestellenpfosten, an dem die Anzeigen und Schilder befestigt waren, sah auf das Wesen hinab, das neben ihm stand. Er runzelte etwas, das wohl einer Stirn entsprach. Was auch immer dort neben ihm stand, es war kein normaler Mensch. Dem Pfosten war die Sache nicht geheuer. Man musste sich in Acht nehmen. Wenn es eines von diesen Tieren war, dann konnte es plötzlich lospinkeln. Das war zwar warm, aber

auch unangenehm, denn bei solchen Temperaturen frohr das Pipi dann fest und es ätzte auf Dauer auch das Metall durch, aus dem der Pfosten bestand. Eine echte Gesundheitsgefahr. Selbst Menschen neigten mitunter dazu, sich zu derlei Tätigkeiten hinreißen zu lassen. Doch dieses Wesen dort war nichts, was der Pfosten kannte. Es hatte irgendwelche Hörner auf dem Kopf, seltsame große Ohren und eine rote Nase, aber es ging auf zwei Beinen.

Hilflos sah der Pfosten in der Gegend umher. Hier war sonst niemand. Es kamen auch keine Busse. Dies war ein ziemlich dröger Abend. Wäre da nicht dieses gehörnte Wesen, er wäre einfach eingeschlafen. Man sah ihm das

von außen kaum an. Er schlief grundsätzlich immer im Stehen und legte sich dazu nur sehr selten hin. Eigentlich nur, wenn er wirklich extrem müde war.

Der 19er-Bus wollte einfach nicht kommen. Vielleicht hatte der Fahrer keine Lust mehr gehabt und war einfach nach Hause zu seiner Familie gefahren. Es schien außer Mareike ohnehin keine Fahrgäste zu geben. Es war 21 Uhr 19. In roten Punkten erschien diese Uhrzeit an der Hausfassade, abwechselnd mit der Temperatur. Es war $-6\text{ }^{\circ}\text{C}$ kalt, aber Mareike kam es kälter vor. Die Reste der Schneeschauer der letzten Tage bedeckten die Dächer und einen Großteil der Wege. Auf den Straßen

hatten die zahlreichen Autos der letzten Tage das Schwarz des Asphalt wieder ausgegraben. Kurz vor Weihnachten herrschte immer reger Verkehr in den Innenstädten und vor den Einkaufszentren. Alle versuchten noch schnell, ihre Geschenke zu finden. Etwas Ausgefallenes, Einzigartiges und vor allem Persönliches, das von Herzen kam und derjenige noch nicht hatte und nicht kannte, aber sehr gut gebrauchen konnte und das viel Freude mit sich brachte. Genau so etwas suchten alle Menschen und sie hofften, dass sie darauf zufällig in irgendeinem Laden stoßen würden. Wie dieses magische, ganz persönliche Ding aber genau aussehen sollte, wussten weder die

Menschen noch die Läden. Das Unterfangen der schenkenden Menschen war deshalb nur selten von großem Erfolg gekrönt.

Mareike seufzte, zog ein Stück Papier heraus, auf dem sie sich die Route notiert hatte, und beschloss, den nächsten Abschnitt einfach zu Fuß zurückzulegen. Ihr Plan war ohnehin nicht wirklich aufgegangen. Mit Ladenschluss hatten sich die überfüllten Wege und Straßen schlagartig geleert. Zurückgeblieben waren zertrampelter Schnee und ein Haufen Müll. Jetzt wirkte die Stadt wie ausgestorben. So als hätten alle Menschen sie fluchtartig verlassen. Eine Evakuierung kurz vor dem Weihnachtsfest.

»Das ist gar nicht mal so falsch, dieser Vergleich«, murmelte sie. Ihre Stimme zitterte dabei leicht. »So wie die Leute in den Geschäften Lebensmittel gehamstert haben, hätte man wirklich meinen können, dass irgendeine Katastrophe droht.«

Die Geschäfte waren für mehrere Tage geschlossen und dann kam erst einmal die große Umtauschaktion. Vermutlich war es wirklich eine gute Idee, sich einfach zu Hause einzuigeln, zusammen mit einem großen Vorrat, und das Weihnachtsfest dort an sich vorüberziehen zu lassen. Die Feiertage hatten also tatsächlich etwas mit einem Hurrikan gemeinsam.

Als der Zettel von Mareike zurück in die Tasche gesteckt wurde, kam er am Handy vorbei und streckte ihm die Zunge heraus. Das doofe elektrische Ding konnte angeblich alles, aber Mareike nahm immer noch lieber ihn, den Zettel. Das Handy reagierte auf diese Beleidigung allerdings überhaupt nicht und das machte den Zettel fuchsig. Endlich einmal war ein Zettel einem Handy vorgezogen worden und dann ignorierte das doofe Ding diesen Umstand so einfach. Der Zettel schmollte.

Der Pfosten sah immer noch skeptisch auf das gehörnte Wesen, aber gewann langsam an Zuversicht, dass keine

Pipiattacke mehr erfolgen würde. Es trug einen großen Beutel bei sich. Zunächst war sich der Pfosten unsicher, ob der Beutel an dem Wesen angewachsen war, aber dann wurde deutlich, dass dies nur eines von diesen Gepäckstücken war, die auch Menschen mit sich herumschleppten. Besonders übergewichtige ältere Herren mit langen weißen Bärten, die ein Faible für Rot hatten, trugen solche Beutel in letzter Zeit häufiger. Das hatte der Pfosten bei seinen Beobachtungen herausgefunden. Das Beobachten von Menschen und deren Verhalten war eines seiner Hobbys. Er hätte nur zu gerne gewusst, was sich in diesen Beuteln befand, aber leider konnte er nur selten hineinblicken.

Doch diesmal fühlte er irgendeine Form von Präsenz. Etwas Besonderes war dort drinnen. Es war deutlich zu spüren. Es hatte irgendeine wichtige Bedeutung. Es war inspirierend. Man fühlte sich lebendiger in seiner Nähe und konnte plötzlich über sich selbst nachdenken. Der Pfosten stellte dies mit einem Mal völlig überrascht fest. Wann hatte er das letzte Mal über sich selbst nachgedacht? Er konnte sich nicht erinnern. Hatte er überhaupt schon einmal so bewusst nachgedacht? Es war, als wäre er aus einem langen Traum aufgewacht. Er war befreit worden. Sein Verstand war entfesselt. Er war sich selbst bewusst geworden. Wahnsinn! Er war ein Pfosten. Sein Glück kannte keine

Grenzen.

Mareike sah sich um. Sie konnte keine Autos und keinen 19er-Bus sehen. Er hatte wohl auch die Flucht ergriffen. Auf und davon, bevor der Hurrikan namens Weihnachten hereinbrach. Mareike überlegte, wie weit es von hier direkt nach Hause wäre. Müsste sie ab jetzt zu Fuß gehen, wäre sie sicherlich eine Stunde oder länger unterwegs. Jetzt noch jemanden anzurufen und zu bitten, sie abzuholen, war ausgeschlossen. Sie hatte keine nahe Verwandtschaft und keine so engen Freunde. Lose Bekanntschaften holte man an Weihnachten nicht von ihrer Familie weg. Vor allem nicht, wenn man ihnen

erklären müsste, was man so spät abends noch in einem Rentierkostüm mit einem Sack voll Geschenken hier draußen in der Stadt suchte.

Das Rentier im Schaufenster traute seinen Augen nicht. Gerade hatte es sich noch schlaftrunken gefühlt, doch jetzt war es hellwach. War dort draußen ein Artgenosse? Er sah ein wenig merkwürdig aus, aber eindeutig weiblich und hatte ein Geweih. Das Rentier im Schaufenster konnte sich nicht erinnern, wann es das letzte Mal ein Weibchen gesehen hatte. Wie sahen die noch mal genau aus? Und gingen die alle auf zwei Beinen? Dieses hier tat es eindeutig. Es ging einfach so auf seinen

Hinterläufen. Doch wo wollte es denn hin? Es entfernte sich immer weiter. Das Rentier sah ihm traurig nach und wurde auf einmal wieder so müde.

In der Ferne sah Mareike eine Gestalt, die direkt auf sie zukam. Sie ging mit schnellen Schritten und trug eine Tüte. Mareike blieb einfach stehen und begann in ihrem Sack zu kramen. Sie überlegte, welches Geschenk diesen Menschen wohl am meisten erfreuen könnte. Sie wusste ja, was sie eingepackt hatte. Wenn sie die Dinge in die Hand nahm, konnte sie die Sachen meist wiedererkennen. Natürlich war es schwierig zu erraten, womit man diesem Menschen eine Freude machen konnte.

Einfach zufällig etwas herauszugreifen war deshalb genauso vielversprechend. Doch selbst dann verspürte Mareike den Wunsch zu wissen, was der Mann erhalten würde. Sie griff sich zufällig eines der Geschenke und hielt verwundert inne. Es war kompakt, so schwer wie ein Päckchen Mehl, aber viel fester. Mareike konnte sich nicht erinnern, so etwas verpackt zu haben. Der Mann war nun fast heran und hatte einen sehr schnellen Schritt. Mareike ließ das seltsame Ding los und nahm sich etwas anderes. Sie zog es heraus und hielt es freudig dem Mann entgegen.

»Frohe Weihnachten! Hier bitte ...«, sagte sie. Weiter kam sie nicht, denn der Mann hetzte blindlings an ihr

vorbei.

»He! Ihr Geschenk!«, rief ihm Mareike hinterher. Doch der Fremde machte nur eine abwehrende Geste mit der Hand, ohne etwas zu sagen oder sich umzudrehen, und eilte weiter.

Verrückte! Nur Verrückte! Das Weihnachtsfest machte die Menschen wahnsinnig. Sie drehten völlig durch. Weihnachtswahnsinn hatte er das einmal genannt und ein Buch darüber geschrieben. Ein Haufen seiner Patienten kämpfte mit den Symptomen. Eine völlig übersteigerte Erwartungshaltung. Weihnachten muss das perfekte Glück sein. Das war meist nicht zu machen und eine völlig

übertriebene Erwartung. So zerbrachen viele Menschen an dem Zwiespalt zwischen Wollen und Können.

Eigentlich hätte er sich freuen sollen. Immerhin bescherte es ihm einen regen Strom an Kunden, doch er empfand es nur noch als frustrierend. Wie sollte er Menschen helfen, wenn nicht sie das Problem waren, sondern die Welt, in der sie lebten? Genau genommen war keiner von denen, die zu ihm kamen, verrückt. Sie hatten ganz natürliche Schwierigkeiten, sich in der verkorksten Welt zurechtzufinden. Doch die Welt für verrückt zu erklären und sie statt seiner Patienten zu heilen stand ihm nicht zu. Die Welt hatte schließlich keine Krankenversicherung. Wie sollte er da

eine Therapie abrechnen?

Mareike stieß einen frustrierten Seufzer aus. Jetzt gerade fand sie es zu kalt. Sie war verärgert über die Menschen, die nicht da waren. Sie war verärgert über diesen Menschen, der kein Geschenk annahm. Sie war ungehalten über den Bus, der nicht erschien. Und sie war sich selbst beleidigt, weil sie diesen komischen Plan gehabt hatte.

Der Sack nahm befremdet zur Kenntnis, dass etwas in ihn zurückgestopft wurde. Das Gefühl, dass jemand einfach so in einen hineingriff, war schon merkwürdig genug, aber wenn erst etwas herausgeholt und dann gleich wieder

lieblos hineingestopft wurde, wirkte dies wie willkürliche Schikane.

Mareike stöhnte laut auf, um ihrem Ärger Luft zu machen. Dabei hatte alles recht vielversprechend begonnen. Am Anfang hatte sie noch einige Menschen getroffen. Sie war ohne Probleme viele ihrer Geschenke losgeworden. Die meisten hatten sich gefreut. Als sie am Nachmittag gestartet war, hatte es gerade gedämmt. Viele Menschen waren auf dem Weg zu ihren Familien. Einige Geschäfte hatten noch geöffnet gehabt. Überall waren noch genügend Menschen unterwegs gewesen. Doch seit einer Weile wurde es immer einsamer.

Es half nichts, sie musste weiter. Hier zu bleiben und sich zu ärgern war keine Option. Irgendwann heute Nacht würde sie es wieder nach Hause schaffen. Sie wäre durchgefroren, würde ein heißes Bad nehmen und wäre dankbar darum. Hätte sie die Mission Rentier nicht unternommen, säße sie jetzt schon in der Badewanne. So verlockend dieser Gedanke auch war, so sehr wusste Mareike doch, dass sie sich dann noch viel mehr ärgern würde.

Eine frustrierte Mareike saß in der Badewanne. Nackt, durchweicht und ihr war viel zu warm. Neben ihr eine Flasche Rotwein, die zur Hälfte geleert war. Sie hatte alles getan, was ihr

einfiel und Freude brachte, und trotzdem fühlte sie sich leer. Was sollte man alleine an einem Heiligabend tun? Wäre sie doch nur als Rentier losgezogen!

»Das ist so dumm!«, fluchte sie.

»Es ist ein Abend wie jeder andere. Wäre da nicht dieses Wissen über die Menschen dort draußen, gäbe es nicht diese Überlagerung mit gefühlstriefender Bedeutung, es wäre einfach nur ein beliebiger Abend.«

Sie wusste nicht, ob die Nachbarn sie durch die Lüftung hören konnten. Von dort drang leises Stimmengewirr zu ihr durch. Irgendwo lief Weihnachtsmusik. Vermutlich sogar in mehreren Nachbarwohnungen. Die sanften Melodien mischten sich auf ihrem Weg

durch den Lüftungsschacht zu einer
bittersüßen Kakophonie des Grauens.

»Aber da bin ich nicht!«, widersprach
Mareike mit fester Stimme. Sie war auf
der Straße. Ihr war kalt und auch hier
fühlte sie sich allein und verloren. Aber
immerhin hatte sie etwas getan. Sie war
auf einer Mission und saß nicht voll
Selbstmitleid daheim.

Aus einer Seitenstraße hörte sie
plötzlich lautes Lachen. Es waren
mehrere Menschen, die miteinander
scherzten. Sie wirkten etwas aufgedreht.
Mareike machte sich auf den Weg
dorthin. Sie folgte dem Geräusch der
Stimmen und beeilte sich. Sie wollte
unbedingt einige Geschenke loswerden.

Nur nicht mit vollem Sack nach Hause gehen!

Als sie in die Seitenstraße kam, sah sie zuerst nicht, woher die Stimmen kamen. Sie klangen jetzt auch schon viel weiter weg. Endlich entdeckte sie die kleine Gruppe Menschen. Mareike legte einen kurzen Spurt ein. Es waren fünf Personen jüngeren Alters. Ein paar von ihnen Jungs, ein paar Mädchen. Sie scherzten und zogen sich gegenseitig auf.

»Hallo!«, sagte Mareike, als sie heran war. Ihre Stimme klang kraftlos und sie musste nach Luft ringen. Die Gruppe hielt inne, sah sie für einen Moment verblüfft an, aber musste dann lachen.

»Ich habe Geschenke für euch,

wenn ihr kurz ...«, gab sie keuchend von sich. Die Euphorie war ihr deutlich anzumerken.

»Ne, lass stecken!«, wehrte einer der Jungs ab.

»Wir flüchten vor dem Kram. Doofe Dinge, doofes Fest. Nervt nur«, kommentierte eines der Mädchen.

»Komm doch mit! Wir gehen auf eine Party!«, forderte sie ein Junge auf.

Mareike war nun sprachlos. Sie fühlte sich fehl am Platz. Ihre gute Intention stieß auf wohlwollende Ablehnung. Es gab Menschen, die versuchten sich dem zu entziehen, wonach Mareike sich sehnte. Das war seltsam. Befremdlich. Sollte sie einfach mitgehen? Party klang nicht nach

Weihnachten. Vermutlich gingen sie in irgendeine laute Disco, oder wie auch immer man das jetzt gerade nannte.

Mareike fühlte sich dafür viel zu alt.

»Nein danke ... ich ... ich ...«, stammelte sie verlegen. »Ich bin schließlich ein Rentier ... und ...«

Die Gruppe lachte und ging weiter.

»Na dann, Rentier! Einen schönen stillen Abend noch!«

Mareike blieb zurück. Sie konnte das Gefühl in ihr zunächst nicht benennen, aber dann erkannte sie es. Es war Traurigkeit. Verdammt. Sie gehörte nirgends richtig hin. Das war nicht fair. Gerade an Weihnachten sollten doch alle Wünsche in Erfüllung gehen. Man sagte

doch immer, es wäre diese eine Nacht im Jahr, in der eine Art Magie herrschte. So ausgefallen waren Mareikes Ideen doch nicht und sie hatte sich doch auch redlich bemüht. Wo war das Weihnachtswunder hin? Wieso kümmerte es sich nicht um Mareike?

»Der Bus!«, stieß ein Gedanke sie aus der Trübsal. Sie hörte ein Geräusch hinter sich und es klang sehr deutlich nach einem Bus. Wenn er es war, musste sie ihn unbedingt erwischen. Sie hatte keine Lust mehr, hier nutzlos durch die Kälte zu laufen. Sie musste nach Hause oder zumindest woanders hin oder wenigstens eine Weile an einem wärmeren Ort verbringen.

Hektisch sah sie sich um. Es war tatsächlich der Bus. Er kam die Straße herunter. Doch hier war nirgendwo eine Haltestelle. Er würde nicht stehen bleiben. Mareike fluchte und stellte sich dann mitten auf die Straße.

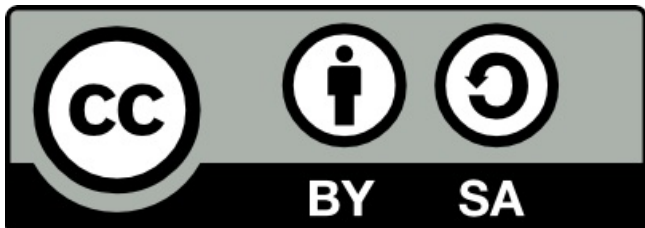
**Ende des ersten Teils der dreiteiligen
freie Kurzgeschichte.**

Den zweiten Teil gibt es ab
14.Dezember unter
www.transverticon.de

»Mission Rentier« ist das
Weihnachtsspecial 2014 aus dem Zyklus
»Das Buch der Welten« von Mathias
Küfner. Der erste Teil des Buches ist

2014 unter dem Titel »Zwischen dem Horizont« als E-Book erschienen.

Die Kurzgeschichte »Mission Rentier« (aus dem Zyklus »Das Buch der Welten«) von [Mathias Kufner \(kuef\)](#) ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz](#).



Bezugsquellen, Links, freie Texte,

Trailer, News und Hintergrundinfo

www.transverticon.de